

## Buchbesprechungen

*Jahrbuch für Fränkische Landesforschung*, herausgegeben vom Institut für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg. 22/1962. Kommissionsverlag Degener & Co., Neustadt (Aisch)

Zwei Abhandlungen des umfangreichen, gehaltvollen und reich bebilderten Jahrbuchs betreffen die Oberpfalz. Prof. E. Schwarz verteidigt in dem Aufsatz: „Neues und Altes zur Geschichte der Naristen“, in vornehmer und sachlicher Weise gegen Bengtson, Kahrstedt und dem ungarischen Forscher Laszlo Barkoczi seine bereits in „Sprache und Siedlung in Nordostbayern“ (s. Besprechung Dr. Völkl, VO 101, S. 241 f.) klar dargelegte Auffassung, daß die Naristen in der Oberpfalz ansässig waren, zuerst von den Thüringern unterworfen wurden und schließlich zu Beginn des 6. Jahrhunderts im bairischen Stamm aufgegangen sind. Bestechend ist die Beweisführung, die durch geistige Weite — antike Autorenstellen sind gleich exakt wie philologische und stammesgeschichtliche Argumente in geschickter Kombination verarbeitet — den Leser überzeugt. Er wird nach sorgfältigem Studium nicht anstehen, weiterhin die Oberpfalz und nicht Oberösterreich, wie Bengtson und Kahrstedt es wollen, oder das Elbegebiet (mit Barkoczi) als Siedlungsraum dieses vorgermanischen Volkes zu betrachten. Dies umso mehr, als die drei genannten Befürworter anderer Siedlungsräume die quellenmäßig klar belegte Umsiedlung eines Volkssplitters aus dem Gau Stadevange (am Regen) nach Burgund und das Fortbestehen alter Flußnamen in der Oberpfalz nicht gebührend würdigen. Der Wert des Aufsatzes liegt aber nicht so sehr in der neuerlichen eindringlichen Festlegung des naristischen Siedlungsraumes, sondern in der erfolgreichen Demonstration der Methode der Kombination geschichtlicher und philologischer Argumente mit antiken Quellenstellen, ohne welche für diese quellenkarge Zeit eben keine befriedigenden Ergebnisse erzielt werden können.

Eingehende Würdigung verdient auch der von Dr. Strobel zusammengestellte Katalog ottonischer und romanischer Säulen Regensburgs (S. 357—432). Wer die Abhandlung und den umfangreichen Abbildungsteil ( $\frac{2}{3}$  aller beschriebenen Säulen sind abgebildet!) nur oberflächlich durchsieht, möchte sicherlich dem Autor eine respektable Fleißleistung bestätigen. Ein solches Urteil ginge aber am Kern der Sache vorbei. Es handelt sich vielmehr um eine entscheidende Grundlagenforschung. Jeder, der süddeutsche Säulen und Säulchen gleichen Zeitraumes zu datieren hat, wird künftig dankbar zu dieser Veröffentlichung greifen und Nutzen daraus ziehen. Da auch die Bauherrn dieser Jahrhunderte den Zierat modern gestaltet wissen wollten, kommt der Erstellung verlässlicher Datierungen dieser Baudetails große Bedeutung zu, zumal die auf Grund von Stilkriterien gewonnenen Zeitansätze durch Heranziehung aller erreichbaren schriftlichen Quellenstellen ein Höchstmaß an Verlässlichkeit erreichen.

Für die Regensburger Kunst ist die Arbeit von außerordentlichem Wert. Manche bisher fraglich empfundene Datierung von Kirchen und Kapellen dieses Zeitraumes wird in dem noch ausstehenden Textteil sicherlich Berichtigung erfahren. Bereits jetzt bietet Seite für Seite dieses Säulenkatalogs wertvolle neue Erkenntnisse. Das bisher noch nicht publizierte Würfelkapitel von Obermünster (Abb. 4), das dem 1. Viertel des 11. Jahrhunderts angehört, läßt die bisher vertretene Meinung, in Bayern sei das spätantike Blattkapitell vom abstrakten Würfelkapitel erst Jahrzehnte später als in Norddeutschland abgelöst worden, nicht mehr zu. Die Neudatierung des Tuto-Grab-

mals und der Originalkapitelle des Stefanportals auf das 11. Jahrhundert gegenüber den Kunstdenkmälern (12. Jahrhundert) überzeugt. Verdienstvoll sind die erstmals umfassenden Zusammenstellungen des Kreuzgangschmuckes von St. Jakob und der Spolien von Prüfening. Die bisher als karolingisch angesprochenen Abbacher Kämpfersteine (Starnberger Museum) werden dem Schottenopuz zugeordnet, was man künftig zu beachten hat.

Regensburg, das darf ausgesprochen werden, schuldet Herrn Professor Öttinger Erlangen, der die Arbeit veranlaßte, sehr herzlichen Dank, denn solche grundsätzlichen Untersuchungen schaffen am ehesten eine verlässliche Grundlage für eine exakte Erforschung des reichen Baubestandes der vom 10.—12. Jahrhundert führenden Kunstmetropole Süddeutschlands. Der Historische Verein gratuliert aber auch dem Autor, der, kunsthistorisch trefflich geschult, auch den schriftlichen Quellen sorgfältig und umsichtig nachspürt und so aus isolierter Betrachtung entspringende Ungenauigkeiten ausschalten kann. Daß in Regensburg der angekündigte Textband mit Spannung erwartet wird, braucht nicht eigens versichert zu werden. Dank gebührt gleichfalls dem Institut für Fränkische Landesforschung für die großzügige Ausstattung der Publikation.

W. Keßel

*Keßel, Willi: Dominikanerinnen-Kirche Hl. Kreuz Regensburg, Verlag Schnell und Steiner, Kunstführer Nr. 773, 1. Auflage 1963.*

In der unentbehrlichen Reihe der Schnell und Steiner-Kirchenführer erschien erstmals 1963 eine Kurzmonographie der Dominikanerinnen-Kirche Hl. Kreuz zu Regensburg von W. Keßel. Die Einführung in ihre Geschichte weiß auch noch von den jüngeren und jüngsten Filiationen des Regensburger Klosters zu berichten. Dann bedeutet die Vorstellung der Künstler für den, der den Aufsatz H. Schindlers im 10. Heft des Zwiebelturms 1948 nicht mehr (oder noch nicht) im Gedächtnis hat, eine Überraschung. Es werden genannt als Architekt L. M. Gießl, als Stukkateur J. B. Modler, als Freskenmaler O. Gebhard, als Meister des Hochaltars S. Sorg, der Seitenaltäre J. Obrist: alles durchaus klingvolle Namen nicht nur der Regensburger Kunstgeschichte. Einige von ihnen hatten die Kunstdenkmäler Bayerns noch nicht für Hl. Kreuz erkannt. Als Maler der Seitenaltarblätter konnte W. Keßel noch den Augsburger F. Ledergerber aus den Baurechnungen ermitteln. Der hervorstechendste Künstler unter ihnen wird wohl J. B. Modler sein, dessen Stukturen einen Höhepunkt jenes Kunstzweigs darstellen.

In knappen Worten ist das von W. Keßel angedeutet, wenn auf die „weiträumige Landschaft und kühn gebaute Stadtsilhouetten“ in den Eckfeldern hingewiesen wird. Was hier Modler — auf einer anderen Stufe als in der Passauer Residenz — an virtuosen Architekturverkürzungen im zartesten Relief, an Duft eines Landschaftsbildes, an „Atmosphäre“ und zugleich immer noch mittelalterlich bedeutungshaft gesehenen Größenordnungen im Figuralen vorträgt, strahlt verzaubernde Wirkung aus. Im Einklang mit der farbigen Rahmen- und Flächenstukkatur, mit den Malereien Gebhards und den kostbaren Einrichtungsgegenständen S. Sorgs, bei denen besonders auf die Beichtstühle aufmerksam gemacht wird, ergibt sich ein festliches Bild blühenden Kirchen-Rokokos. Mit der „beglückenden Einheit von Architektur, Stuck und Fresken“ ist im Regensburg der barockisierten romanischen Groß-Kirchen etwas besonderes ausgedrückt: Einheit nicht als umgehängtes Kleid, sondern auf die Substanz dieses kleinen, kostbaren Bauwerks zielend; denn die Eckrundungen, Emporen- und Deckengestalt schaffen den Raum so völlig neu, daß keinen Augenblick an einer schlechten, aber originalen Rokokolösung gezweifelt würde, wüßte man nichts vom wiederverwendeten gotischen Urbau.

Besonders dankbar erwähnt sei schließlich noch das Eingehen auf die Ikonographie, deren Gesamtthema trotz vielfältiger Einzelteile überraschend zentral wirkt: Kreuz-

verehrung und Dominikanerorden. Dieser festliche Raum scheint vom Künstlerischen wie vom Programm her noch viel zu wenig gewürdigt zu sein. Wenn hier der neue Kunstführer eine Lücke schließt, ist das nicht zuletzt dem Kloster der Dominikanerinnen Hl. Kreuz und dem Verfasser zu danken.

Dr. Strobel

*Motyka, Gustav: Das Kloster Speinshart. Ein Oberpfälzer Prämonstratenser-kloster seit 1145. Verlag Karl Knauf, Weiden, 1963; 47 S., DM 1,20.*

In der Schriftenreihe: „Weidner Heimatkundliche Arbeiten“, Schriftleitung Dr. Ernst Gagel, erschien als Nummer 6 eine Broschüre von Gustav Motyka über „Das Kloster Speinshart“. Der Verfasser hat sich zum Ziel gesetzt, in volkstümlicher Form eine Gesamtchau über die Geschichte und die Tätigkeit des Stiftes Speinshart bei Eschenbach den Lesern zu bieten. Die Einführung handelt über den Orden des hl. Norbert, die Prämonstratenser, die bald in Deutschland verschiedene Abteien gründeten, darunter auch Speinshart durch den Reichsgrafen Adelvolk von Reiffenberg, der das Kloster unter päpstlichen Schutz stellte. Die ersten Prämonstratenser kamen aus Wilten bei Innsbruck. Sie rodeten und kolonisierten in der ganzen Umgebung. Sogar Wein und Hopfen wurden gebaut. An der Spitze stand ein Propst. Eine Mauer und ein Wassergraben umgaben das Kloster zur Verteidigung. Im Jahre 1429 wurde die Abtei von den Hussiten geplündert. Georg Taurus erhielt 1459 für sich und die Nachfolger die Würde eines Abtes mit den äbtlichen Insignien. Er war auch Visitator der Klöster in Bayern, Böhmen, Polen und Ungarn. Dem Kloster gehörten 65 Weiher und ein ausgedehnter Wald.

Die Reformation klopfte auch an die Tore der Abtei Speinshart. Am 18. November 1556 wurde es aufgelöst. Der damalige Abt Johann Georg von Gleissenthal trat aus dem Orden aus und wurde Vizedom in Amberg. Sein Grabmal ist in Neustadt am Kulm. Durch die Auflösung der Klöster verlor die Oberpfalz ihre religiösen, kulturellen und wissenschaftlichen Mittelpunkte. In der Gegenreformation ließ Kurfürst Ferdinand Maria 1669 Speinshart durch die Prämonstratenser aus Steingaden in Oberbayern wieder besiedeln, nachdem kurze Zeit Jesuiten und Benediktiner dort gewirkt hatten. Bald wurde mit dem Neubau des Klosters und der Bibliothek begonnen. Das 18. Jahrhundert brachte eine neue Blütezeit für das Kloster. Die alte Kirche wurde niedergerissen. Wolfgang Dientzenhofer führte den Neubau aus. Die Brüder Luchese schmückten ihn mit Fresken und Stuck. Das neue Gotteshaus wurde 1706 vom Weihbischof Graf von Wartenberg geweiht. Fruchtbar erwiesen sich die guten Beziehungen zum Stifte Tepl in Böhmen. Der größte Abt von Speinshart, Dominicus Lieblein, war ein namhafter Wissenschaftler und besorgte daher für die Bibliothek wertvolle Bücher. Er legte den Grundstein zu einer neuen Wallfahrtskirche am Barabarberg, die 1756 geweiht wurde, und begründete im Kloster eine berühmte Sing- und Musikschule. Doch rasch kam wieder ein schwarzer Tag. Am 25. April 1803 wurde die Aufhebung des Klosters Speinshart verkündet. Sämtliche Güter und Rechte des Abtes gingen in den Besitz des Staates über. Abt Dominicus Wagner zog sich in seine Heimat nach Schwandorf zurück.

Doch es folgte ein Wiedereinzug der Prämonstratenser am Rosenkranzfest 1921 durch das Stift Tepl. Abt Dr. Helmer wurde der Administrator von Speinshart und Richard Totzauer der erste Prior.

Einige Bilder, besonders von der herrlichen Klosterkirche, würden das Bändchen noch lebendiger gestalten. Wir freuen uns, daß es der „Heimatkundliche Arbeitskreis“ in Weiden herausbrachte. Es bedeutet für die vielen Besucher, die ständig nach Speinshart kommen, eine Freude und einen wertvollen Dienst. Möge der Führer, der viele neue Erkenntnisse für alle Heimatforscher bringt, eine gute Aufnahme finden!

Dr. Fitzthum

*Schenkel-Richter: Geschichte der Stadt Grafenwöhr.* 1961. Verlag: Heimatverlag Grafenwöhr, 441 S.

Als die durch ihren Übungsplatz in aller Welt bekannte Stadt Grafenwöhr 1961 ihre 600-Jahrfeier beging, entschloß sich der Stadtrat, eine Chronik herauszugeben, die sich würdig an die Reihe der Stadtbücher, die in letzter Zeit veröffentlicht wurden, anlehnen könne. In der Einleitung, geschrieben von Bürgermeister Walter Asam, heißt es, daß dieses Buch „aus Liebe zur Heimat“ zusammengestellt wurde. „Wir verdanken dieses Werk dem 1944 verstorbenen Oberlehrer Schenkl, der die Geschichte von den Anfängen bis zur Eröffnung des Truppenübungsplatzes 1910 verfaßte und Hauptlehrer Richter, welcher das Geschehen der letzten 50 Jahre dargestellt hat“. Das Heimatbuch „Grafenwöhr“ wendet sich nicht nur an die Familien der Stadt, die am 5. Juni 1361 von Kaiser Karl IV. das Stadtrecht erhielt, sondern auch an die vielen hier am Übungsplatz (seit 1910) weilenden Soldaten.

In den verschiedenen Kapiteln erscheint vor den Augen des Lesers die Zeit des Nordgaues und wird geschildert, wie Grafenwöhr zum Besitz der Hopfenhofer und Leuchtenberger gehörte. In diese Zeit fällt die Stadterhebung. Die Urkunde stammt aus dem Jahre 1361 und wurde von Karl IV. in Prag ausgestellt. „Grafenwöhr“ erhielt dieselben Rechte und Freiheiten, wie sie Nürnberg besaß. Aus der neueren Zeit hören wir viel Interessantes über die Gemeinde, die Einwohnerschaft und die Gerichtsbarkeit, über Handel und Handwerk, über Kirche und Schule. Für die neueste Geschichte der Stadt war von besonderer Bedeutung der Bau des Truppenübungsplatzes mit dem Wahrzeichen der Stadt, dem Wasserturm. Am 19. April 1945 besetzten amerikanische Truppen den Ort und den Übungsplatz. Besonders interessant sind die Kapitel über Brauchtum und Sagen in und um Grafenwöhr. Die letzten Seiten sind den Gefallenen gewidmet, die in den Kriegen seit 1870 ihr Leben für die Heimat opferten.

Man kann wirklich der Stadt Grafenwöhr zu diesem schönen Heimatbuch, belebt mit zahlreichen Bildern und Zeichnungen, gratulieren. In nimmermüder Arbeit wurden die Belege für die Geschichte und Kultur der Stadt gesammelt. Diese Stadtgeschichte mit der vornehmen und gefälligen Ausstattung sollte in keiner Bibliothek der Oberpfalz fehlen. Mögen auch andere Städte der Oberpfalz an eine ähnliche Darstellung ihrer geschichtlichen Vergangenheit denken.

Dr. Fitzthum

*Zimmerer, Josef: St. Marien Sulzbach - Rosenberg*, hrsg. vom Kath. Stadtpfarramt, Sulzbach-Rosenberg 1962, 12 S. DM 1.—

Als im Jahre 1957 das seit rund drei Jahrhunderten bestehende Simultaneum an der Stadtpfarrkirche in Sulzbach gelöst worden war, ließ zwei Jahre später das zuständige Pfarramt eine Totalrestaurierung durchführen, welche alle störenden Einbauten und Zutaten beseitigte und den ursprünglichen Baukörper in ausgezeichneter Weise wiederherstellte. Deshalb ist das Schriftchen, das Dekan Zimmerer seiner Pfarrgemeinde und allen Besuchern seines Gotteshauses geschenkt hat, besonders zu begrüßen. Ein Überblick über die Stadtpfarrkirche St. Marien im Spiegel der Stadt, ihres Gesichts und ihrer Geschichte sowie ein Abriß der Baugeschichte leiten über zu einer Schilderung der Kirche in ihrer neuen Gestalt und damit auch zur eigentlichen Aufgabe der vorliegenden Schrift: der Führung durch den Kirchenraum mit seinen Kunstschatzen. 1252 wird eine erste Pfarrkirche in Sulzbach erwähnt. Von ihr haben sich keine Spuren erhalten. Vielmehr stammen die ältesten Glieder des Baukörpers aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. Zahlreiche Nachrichten aus dem 15. Jahrhundert bezeugen eine Vielzahl von Altären, deren reiche Ausstattung wohl mit der Einführung der lutherischen Lehre im Herzogtum Sulzbach durch Kurfürst Ottheinrich verloren ging. Möglicherweise zerstörte den letzten Rest auch noch

der Einsturz des Turmes 1691, der einen Großteil des Kirchenschiffs in Mitleidenschaft zog.

Eine Führung durch die Kirche kann aber nicht darauf verzichten, die Verdienste des planenden Architekten Günthner/Regensburg sowie des Kirchenmalers Preis/Parsberg bei der Neugestaltung des Raumes zu erwähnen. Das über drei Jahrhunderte bestehende Simultaneum hat eine Ausgestaltung der Kirche mit Stuck im Stile des 18. Jahrh. verhindert und das unverfälschte Bild des Raumes erhalten. In knapper, aber treffender Darstellung führt der Verfasser. Er erläutert den ältesten und künstlerisch originellsten Altar auf der Epistelseite mit seinem an Albrecht Altdorfer gemahnenden Altarbild von Ferdinand Rupp (1640), den gegenüberliegenden Seitenaltar mit dem aus dem Jahre 1700 stammenden Bild der hl. Familie von Jean Cloude Mono, um sich dann einer eingehenden Besprechung des Hochaltars, dessen Thema das „Magnificat“ ist, zuzuwenden. Als Schöpfer des Altarbildes wird der 1649 in Sulzbach geborene Johann Georg Asam, der Vater der berühmten Gebrüder, genannt. Die prächtige Orgel, 1701/02 von Elias Hössler, Hersbruck, aufgestellt, findet ebenso ihre kunstgeschichtliche Würdigung wie die 1641/42 errichtete prächtige Kanzel. Eine besondere Kostbarkeit stellt der Marienschrein mit der spätgotischen Madonna am Südeingang der Kirche dar. Schließlich führt der Verfasser in die frühgotische Taufkapelle mit ihrem wertvollen Taufstein aus dem 15. Jahrhundert und beschließt dann die Besprechung dieser geschichtsträchtigen Stätte. Eine Reihe guter Aufnahmen illustrieren den Text. Die Lektüre des überaus aufschlußreichen Schriftchens aber wirft eine Reihe von kunst- und kirchengeschichtlichen Fragen auf, deren Lösung sich lohnen würde. Auch darin liegt ein Verdienst dieses Kirchenführers. Man ist geneigt zu bedauern, daß die Geschichte der alten Sulzbacher Pfarrei bis heute noch keinen Bearbeiter gefunden hat. Leider wirken sich die ungemein vielen Inserate ortsansässiger Firmen etwas ungünstig aus, doch dürften sie wesentlich dazu beigetragen haben, den Druck der höchst aufschlußreichen Schrift, zu der man den Verfasser und seine Kirchengemeinde beglückwünschen darf, zu ermöglichen.

Dr. Batzl

*Boll, Dr. Walter: Sammlungen der Stadt Regensburg: Reichstagsmuseum.*

Zum Festakt anlässlich des vor 300 Jahren erfolgten Zusammentritts des Immerwährenden Reichstags erhielten die Teilnehmer einen Führer durch das Reichstagsmuseum als kleines Erinnerungsgeschenk überreicht. Dieser Führer ist aber in dauerhaftem Sinne ein Geschenk Dr. Bolls an die ihm zum Lebensinhalt gewordene Stadt. Der aufmerksame Leser bemerkt, daß die erwähnte Feier als guter Stern über der Abfassung stand. Die Notwendigkeit, den Teilnehmern das Wirken des Reichstags zu veranschaulichen, erheischte einen ausführlich gestalteten historischen Abschnitt. So enthält der Führer mehr über die Grundzüge des in Deutschland von 1663 bis 1806 gültigen Verfassungsrechts als manches dickleibige Handbuch der deutschen Verfassungsgeschichte. Es enthält aber erfreulicherweise auch eine andere Gesamtbeurteilung des Immerwährenden Reichstags. Die Abkühlung des stets aufs neue ausbrechenden Religionsstreites und die Reichshilfe für in Bedrängnis geratene Reichsglieder (Bremen gegen Schweden, Österreich gegen Habsburg) werden nicht mehr als Bagatelleistungen, sondern als echte Verdienste herausgestellt. Es ist auch aufgezeigt, daß erst die nicht mehr dämpfbare Rivalität zwischen Österreich und Preußen den Reichstag unwirksam machte. Wirkungslos, deshalb aber nicht wertlos, möchte man hinzufügen, denn er gemahnte unwillige Reichsglieder bis zuletzt an die Existenz des Reiches und hielt das Bewußtsein vom Reiche lebendig. So sind die Grundlinien gerechter gezeichnet und das zur Gewohnheit gewordene Belächeln gewordene Schaugepränge der barocken Gesandtenwelt wird in den Hintergrund gerückt.

421

Sonst ist es unnötig zu erwähnen, daß Dr. Boll der schlechthin Berufene ist, die Beschreibung des Rathauses, aller Räume des dort eingerichteten Reichstagsmuseums und der Örtlichkeiten des Regensburger Gerichtswesens fachkundig zu verfassen. Zahlreiche neue wissenschaftliche Erkenntnisse haben im Textteil Niederschlag gefunden. Ganz überzeugend ist dargelegt, daß das älteste Rathaus sich im Typ an die steinernen Wohnbauten der Patrizier anlehnte. Der Ungeldturm war der Kern dieses ältesten städtischen Verwaltungsgebäudes, der baulichen Manifestation der 1244 endgültig erlangten Reichsfreiheit. Somit ist der landläufig als altes Rathaus bezeichnete Rathausbau mindestens bereits der zweite große und um 1360 nach einem Brand entstandene Bautrakt, der in vollem Umfange als „Gehäuse für den mächtigen Festsaal“, den einstigen Tanzsaal der Reichsstadt und späteren Tagungsort des Immerwährenden Reichstags, aufgebaut wurde. Bei den Raumbeschreibungen darf darauf hingewiesen werden, daß viele neue Zuweisungen an Künstler erfolgen konnten, wie für den Sessel im Reichssaal und die Ausstattung des kurfürstlichen Nebenzimmers (Wolf Wasserkreuter). Der Historische Verein hält sich mit seinen Veröffentlichungen für die wissenschaftliche Beweiserbringung, die im Rahmen des Führers nicht erfolgen konnte, herzlich empfohlen. Die fein empfundene Architekturdeutungen der Fassade und des Reichssaales erlauben eine volle Erfassung der baulichen Schönheiten. Die sorgfältig abgefaßte Beschreibung der Fragstadt hebt hervor, daß nur „bei hinreichendem Verdacht“ es zur Anwendung der Folter kam. Vielleicht ließe sich bei einer sicher bald nötig werdenden Neuauflage dieser Abschnitt ergänzen. Allein der Hinweis, daß zur Verurteilung einer Tat zwei Belastungszeugen nötig waren, mag aufzeigen, daß Beweismittel, die heute zur Verurteilung völlig ausreichen, damals nicht genügten. Wer also nach der Tat mit blutigem Messer angetroffen wurde und leugnete, hätte ohne zwei Augenzeugen nicht verurteilt werden können. Man war also gezwungen, sein Verständnis zu erzwingen, denn Straffreiheit in solchen Fällen hätte die Verwilderung, die stark angewachsen war, nur verstärkt.

Sonst erhöhen rund 60 Abbildungen, darunter auch seltene, gleichsam aus Anlaß des Jubiläums gehobene Schätze, den Wert des Bändchens. Nur in einem Punkte ist eine Ergänzung unumgänglich. Um Eigenlob zu vermeiden, hielt Dr. Boll nicht fest, daß es seinem beharrlichen Drängen und seiner mühevollen Arbeit zu danken ist, wenn heute dieses „deutsche Geschichtsdenkmal“ zahlreichen Besuchern eine lange Wegstrecke deutscher Geschichte veranschaulicht. Dies sei dem Rezensenten erlaubt nachzutragen. Das Büchlein bedarf keiner Empfehlung. Gediegener Text, niedriger Preis (DM 2.—) und dem Jubiläumsjahr gemäße Ausstattung werden für rasche Verbreitung sorgen.

W. Keßel